

## **E. a) Bücher- und Zeitschriftenmarkt:** **Neues wie Altes**

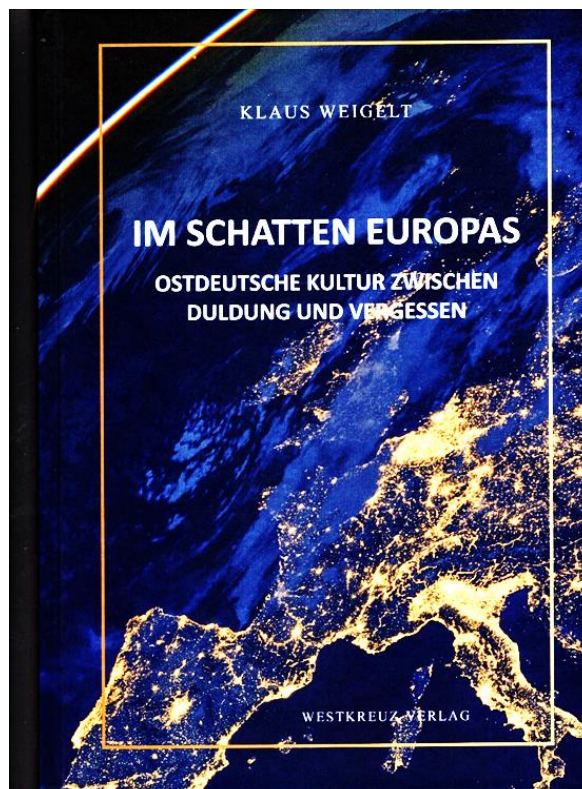
### **A. Zur Besprechung in der Redaktion eingegangen:**

**01) Klaus Weigelt: Im Schatten Europas. Ostdeutsche Kultur zwischen Duldung und Vergessen.** (5 Abb. mehrfarbig, 4 Abb. Schwarzweiß). Berlin/Bonn: Westkreuz-Verlag (2019). 140 Seiten. ISBN 978-3-944836-48-5.

### **Besprechung beabsichtigt**

#### Produktbeschreibung des Westkreuz-Verlages:

Wer heute Kinder und Enkel hat und selbst an seine Eltern und Großeltern zurückdenken kann, sich also im Mittelfeld innerhalb eines Fünf-Generationen-Zusammenhangs sieht, der hat zum einen den bedrückenden Schuld- und Verantwortungszeitraum der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts im Blick und auf den Schultern, aber auch die lange Zeit großer deutscher und europäischer Geschichte davor. Zum anderen sieht er, dass Kinder und Enkel in einem nie geahnten Ausmaß und in einer undurchschaubaren Dimension in eine Zukunft hineinwachsen, deren grandiose Techniken und digitalen Wunderwerke „den Faden verloren“ haben und von einem „Gesetz der abnehmenden Relevanz“ regiert werden, der Gleichgültigkeit und Indifferenz, bis hinauf zum Bundesverfassungsgericht, wo offenbar auch niemand mehr weiß, auf welchen Fundamenten Deutschland und Europa stehen.

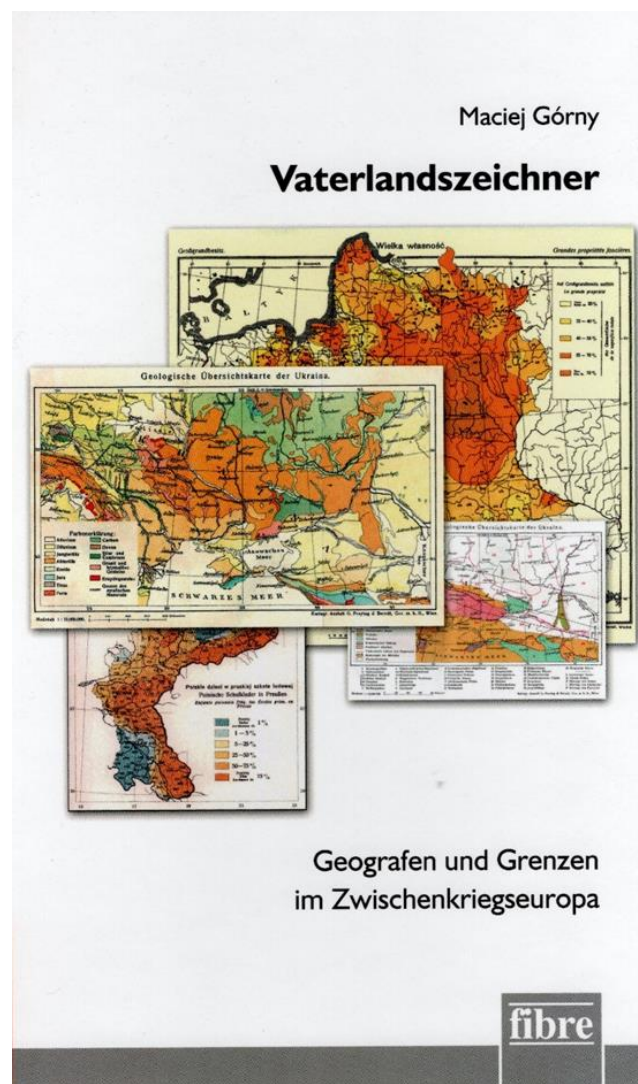


**02)** Maciej Górny: Vaterlandszeichner. Geografen und Grenzen im Zwischenkriegseuropa. Aus dem Polnischen von Dorothea Traupe. (39 meist farbige Abb.). (Osnabrück) fibre (2019). 304 Seiten.

= Einzelveröffentlichungen des Deutschen Historischen Instituts Warschau.39. ISBN 978-3-944870-68-7. € 48,00.

(Titel der Originalausgabe: Kreslarze ojczyzn. Geografowie i granice międzywojennej Europy. Warszawa: Polskiej Akademii Nauk 2017).

### **Besprechung beabsichtigt!**



### Werbetext des fibre-Verlages:

Die Geografie durchlief als Wissenschaft Anfang des 20. Jahrhunderts einen Erneuerungsprozess, gewann aber auch in der öffentlichen Wahrnehmung wie bei den territorialen Veränderungen in Mittel- und Südosteuropa nach dem Ersten Weltkrieg immer mehr an Bedeutung. Damit wurden die Protagonisten dieses Buches, die Geografen, zu Spezialisten für Grenzziehungen, Nationalitätenstatistiken und Geopolitik.



## **Seite 87 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 768 vom 23.04.2020**

Auf den Pariser Friedensverhandlungen 1919 inspirierte die Idee, dass es „nationale Territorien“ gäbe, die mit den staatlichen Grenzen in Einklang gebracht werden müssten, viele Delegationen zu einer ethnischen Argumentierung. Sie beriefen sich auf Zensusdaten, die zur besseren Anschaulichkeit in Form ethnografischer Karten dargestellt wurden. Schon während der Friedenskonferenz ergänzten die Geografen die dominierende ethnische Perspektive um weitere grenzbildende Merkmale.

Die Geografie entwickelte sich in eine Richtung, die sich mit der von US-Präsident Woodrow Wilson formulierten Idee eines Selbstbestimmungsrechts der Nationen nicht verbinden ließ – von einer Wissenschaft für Nationalitäten über Konzepte einer „natürlichen“, „biologischen“ Grenze bis zur Unterwerfung ganzer Bevölkerungsgruppen unter die demografische und geografische Utopie eines ethnisch möglichst homogenen Staates.

MACIEJ GÓRNY, Prof. am Institut für Geschichte der Polnischen Akademie der Wissenschaften, ist seit 2014 Wissenschaftlicher Mitarbeiter am Deutschen Historischen Institut Warschau. Seine Forschungsschwerpunkte sind Historiografiegeschichte, der Erste Weltkrieg in Ostmitteleuropa und auf dem Balkan sowie Geschichte und Kultur Ostmitteleuropas im 19. und 20. Jahrhundert. Auf Deutsch erschien von ihm u. a. „Die Wahrheit ist auf unserer Seite“: Nation, Marxismus und Geschichte im Ostblock (2011) sowie (zusammen mit Włodzimierz Borodziej) Der vergessene Weltkrieg. Europas Osten 1912–1923 (2018).

Quelle: <https://www.fibre-verlag.de/verlagskatalog/reihen/dhi/dhi-68-7-detail.html>



## B. An anderer Stelle besprochen:



sehepunkte

Rezensionsjournal für die Geschichtswissenschaften

2020-04

### **03) Machcewicz, Pawel: Der umkämpfte Krieg. Das Museum des Zweiten Weltkriegs in Danzig. Entstehung und Streit.**

Aus dem Polnischen übersetzt von Peter Oliver Loew.

Wiesbaden: Harrassowitz Verlag 2018. XII, 253 Seiten.

= Deutsches Polen-Institut. Polnische Profile. Band 5.

ISBN 978-3-447-11035-8. € 22,90.



Der aktuelle Streit zwischen Russland und Polen um die Täter und Opfer des Zweiten Weltkrieges hat auf der gesamteuropäischen Ebene ein breites Echo gefunden. In den öffentlich vermittelten Diskursen geht es heute nicht um Aufdeckung neuer Fakten, sondern um eine Emotionalisierung der Erinnerung, die identitätsstiftend wirken soll. Die Funktion der Erinnerung an den Krieg und den Holocaust hat sich in den letzten Jahren stark gewandelt - es geht nicht mehr um Versöhnung zwischen den Staaten oder Bemühungen um dialogisches Erinnern, sondern um eindeutige Zuschreibung, wer als Opfer, wer als Täter zu gelten hat - und um Durchsetzung dieser Zuschreibungen auf der internationalen Ebene.

Verzweifelt rufen Historiker dazu auf, die Geschichte ihnen zu überlassen - Politiker drehen im Jahr des 75. Jubiläums des Kriegsendes weiter an der Konfliktspirale. Die Frage nach



der Deutung der Kriegsgeschichte ist gegenwärtig aktueller denn je, was das vorliegende Buch "Der umkämpfte Krieg" von Paweł Machcewicz zu einem höchst aktuellen und wertvollen Beitrag zur Debatte macht. Der polnische Historiker und ehemalige Direktor des Kriegsmuseums in Danzig legt hier ein Zeugnis davon ab, welche tragischen Folgen die politische Monopolisierung der Erinnerungskultur für die wissenschaftliche Beschäftigung und für die öffentliche Vermittlung der Geschichte haben kann. Sein Buch ist zweierlei: ein persönlicher Bericht über die Entstehung und Auflösung des Museums und eine scharfe Analyse der polnischen Geschichtspolitik seit der Regierungszeit der rechtskonservativen PiS-Partei, in deren Folge das Museum, das er und seine Mitarbeiter Rafał Wnuk, Janusz Marszałec und Piotr M. Majewski aufgebaut hatten, geschlossen wurde.

Das Original ist im Jahr 2017 auf Polnisch unter einem lakonischen Titel "Muzeum" erschienen, für die deutsche Fassung wurde es geringfügig gekürzt. Machcewicz schildert zunächst die Arbeit an einem narrativen Geschichtsmuseum, das die polnische Erfahrung im Zweiten Weltkrieg als Teil der europäischen Geschichte darstellen sollte: die Entstehung der Idee zum Museum, seine Gründung 2008, die Arbeit an den Ausstellungsinhalten, die internationale Vernetzung und schließlich der Kampf um seine Existenz seit 2015. Der Grund, warum der Krieg in diesem Museum zu einem "umkämpften Krieg" wurde, lag in einem universalistischen, transnationalen Ansatz der Museumsmacher. Die Zeit zwischen September 1939 und Mai 1945 sollte eben nicht als exklusives nationales Narrativ von Polen als Helden und Märtyrer erzählt werden, sondern als ein gesamteuropäisches, ja globales Geschehen. Es sollte für Besucher aus aller Welt verständlich machen, was der Zweite Weltkrieg war und warum es als größte menschliche humanitäre Katastrophe der modernen Geschichte gilt. Darum sollten gerade die zivilen Opfer des Krieges im Zentrum der Ausstellung stehen und der Holocaust in den allgemeinen Kontext der deutschen Terrormaschinerie eingeordnet werden. Es sollte auch solch unbequemen Wahrheiten wie das polnische Massaker an den Juden von Jedwabne 1941 aus dem Schatten holen und darstellen, dass Polen nicht nur Opfer, sondern z.T. auch Mittäter waren. Was das Museum eben nicht leisten sollte, war die Bestätigung der tradierten heroischen Geschichtsbilder, die seit der Wende eine zentrale Rolle in der Geschichtspolitik Polens einnehmen. Die Besucher des Museums sollten eben nicht mit Stolz erfüllt, sondern erschüttert und berührt werden. Der pazifistische Ton der Ausstellung wurde zum weiteren Kritikpunkt der nationalkonservativen Regierung, die in der selbstkritischen Ausrichtung der Ausstellung Bedrohung der nationalen Identität sah.

Machcewicz beschreibt sehr ausführlich und offen, welche Schritte die Regierung unternahm, um die Arbeit am Museum zu behindern, die schließlich in der Auflösung des Museums, unter Vorwand der Fusion mit dem "Museum der Westerplatte und des Krieges von 1939", mündeten. Die PiS-Funktionäre übten nicht nur finanziellen Druck aus, sie unternahmen perfide Taktiken der Denunziation, ausgedachte Anschuldigungen, psychischen Terror, um die Mitarbeiter an der Arbeit zur Vorbereitung der Eröffnung des Museums zu stören. Diese Methoden erinnern stark an den Zensur-Terror in Zeiten des Sozialismus. Manchem wird dieses Szenario bekannt und vertraut vorkommen: Man kennt das tragische Schicksal des ersten Leningrader Museums für die Verteidigung und Belagerung Leningrads, das 1949 von Stalin und seinen Genossen liquidiert wurde, oder beispielsweise die Auflösung des ersten sowjetischen jüdischen Museums der Nachkriegszeit in Vilnius (aufgelöst ebenfalls 1949).

Der Skandal um das Museum wurde öffentlich und international ausgetragen - Historiker weltweit bekundeten ihre Unterstützung, auch die polnischen Veteranen und weite Teile der



polnischen Gesellschaft und vor allem der damalige Bürgermeister Danzigs, Paweł Adamowicz. Trotz aller Versuche der PiS, die Arbeiten am Museum zu stoppen, gelang es Machcewicz und seinen Mitarbeitern, die Ausstellung teilweise im Januar 2017 und dann vollständig im März 2017 zu eröffnen. Die Tatsache, dass sehr viele Menschen in dieser kurzen Zeit sein Museum aufsuchten, bezeichnet Machcewicz als persönlichen Triumph, als unermessliche Freude, die ihm Kraft gab, als er und sein Team gehen mussten.

Machcewicz diskutiert im Schlusskapitel die universelle Frage, was das bedeutet, ein Pole zu sein und was das nationale polnische Erbe ausmacht. Für ihn ist diese Geschichte nicht abgeschlossen: Das traurige Schicksal seines Museums ist mit den allgemeinen Tendenzen der Gegenwart wie Isolationismus, Nationalismus und Fremdenfeindlichkeit verknüpft. Historisch ordnet Machcewicz diesen Diskurs in die längere Geschichte der Kultivierung der Idee von einer "polnischen Eigenart" seit der neuzeitlichen Epoche ein. Dazu gehört auch die Selbstwahrnehmung vom "stets bedrohten" Polen und das Selbstbild als Märtyrer, als "Christus unter Völkern". Diese Bestandteile des Nationalismuskurses sind keineswegs auf dem Ideenfriedhof Europas, wo man diese im 21. Jahrhundert vermuten würde, sondern geben die Richtung für Identitätspolitik vor. Machcewicz' Schilderungen machen abermals deutlich, in was für einem starken Spannungsverhältnis europäische und nationale Deutungsmuster stehen, wenn allein der Ansatz, polnische Erfahrung als Teil der europäischen Erfahrung darzustellen, als kriminell wahrgenommen wird.

Es ist dem Übersetzer und dem Mitherausgeber der Reihe "Polnische Profile" im Harrasowitz Verlag Peter Oliver Loew zuzustimmen, wenn er in der Einleitung schreibt, das Museum könne als Lehrstück und als Warnung gelten. Das Buch schildert ergreifend, welche Macht die Politik über die Wissenschaft hat und klärt darüber auf, mit welchen Mechanismen sich die nationalistische Geschichtspolitik durchsetzen kann. Es macht klar, dass die Politik nicht viel von der wissenschaftlichen Freiheit hält, sondern die Funktion der Geschichtsschreibung einzig und allein im Dienst am Staat sieht. In der aktuellen Atmosphäre, in der Universitäten vertrieben werden (Fall der Central European University in Budapest), Erinnerungsgesetze zum Schutz der Narrative durchgesetzt werden (Polen, Russland, Litauen, die Ukraine u.a.) oder die Wissenschaftler, die nationale Narrative kritisch hinterfragen, als politische "Agenten" stigmatisiert werden, ist diese Warnung aktueller denn je.

Dr. Ekaterina Makhotina, wiss. Mitarbeiterin

Abteilung für Osteuropäische Geschichte, Institut für Geschichtswissenschaft der  
Universität Bonn, Adenauerallee 4-6, 53113 Bonn  
E-Mail: emakhotina@uni-bonn.de



**C. Hinweise auf Neuerscheinungen auf dem Büchermarkt**  
**(Besprechung vorbehalten):**

**04) Henriette Piper: Der letzte Pfarrer von Königsberg... Berlin 2019.**



**Henriette Piper**

**Der letzte Pfarrer von Königsberg**

Hugo Linck zwischen Ostpreußen und Hamburg

352 Seiten, gebunden mit Schutzumschlag,  
54 s/w.-Abbildungen,  
erschienen im September 2019

Preis: 24 € (zzgl. Versandkosten)

Größe: 22 x 14 cm

ISBN 978-3-89809-171-8

**be.bra Verlag**

KulturBrauerei Haus 2, Schönhauser Allee 37  
D-10435 Berlin, Tel.: +49 (0)30 - 440 23 810

Netzseite: [www.bebraverlag.de](http://www.bebraverlag.de)

Bestellungen: [post@bebraverlag.de](mailto:post@bebraverlag.de)



### **Ein Lebensbild in schwerer Zeit**

Henriette Piper, Der letzte Pfarrer von Königsberg. Hugo Linck zwischen Ostpreußen und Hamburg. Mit einem Nachwort von Christoph Spatz, 352 S., be.bra Verlag Berlin, September 2019, 24,-€, ISBN 978-3-89809-171-8

Die Drehbuchautorin Henriette Piper, Enkelin des Königsberger Pfarrers Hugo Linck (1890 – 1976), hatte nie die Absicht, eine Biografie ihres Großvaters zu schreiben. Dieses Drehbuch schrieb ein anderer. Im Nachlass ihrer 2014 verstorbenen Mutter Ingeborg Andresen fand sich ein Postkarton, betitelt „Originale - Briefe aus Königsberg“, mit einem Konvolut von Briefen aus Königsberg-Liep von Hugo und Maria Linck. Insgesamt waren es hunderte Briefe aus acht Jahrzehnten des 20. Jh., die von den Adressaten gesammelt und später an Hugo Linck und seine Frau zurückgegeben wurden. Sie bilden die Basis der Biografie, zu der die Autorin auch Hugo Lincks Schriften „Königsberg 1945 – 1948“, „Im Feuer geprüft“ und sein letztes Werk „Der Kirchenkampf in Ostpreußen 1933 – 1945“ auswertet.

In einem Vorwort stellt sie ihr Anliegen vor und widmet ihr Buch allen Ostpreußen-Nachkommen, „die sich für die Geschichte ihrer Vorfahren interessieren. Sie leisten damit einen Beitrag zur Heilung.“ Der Historiker Christoph Spatz erklärt in einem Nachwort die außergewöhnliche Bedeutung dieses Fundes für die Königsbergforschung.

Nun ist ihre Biografie im renommierten be.bra Verlag erschienen, der 2011 auch den informativen Band „Ostpreußen- Biografie einer Provinz“ von Hermann Pölking veröffentlichte. Das Erscheinen dieser spannenden und aufschlussreichen Biografie im be.bra Verlag über Hugo Linck, die private Züge hat, aber gleichzeitig Zeitgeschichte spiegelt, ist eine Sensation, da mit einem solchen Buch über 70 Jahre nach Kriegsende nicht mehr gerechnet werden konnte. Es ist die Geschichte eines aufrechten Mannes, ein Lebensbild in schwerer Zeit. Sie schildert auf 351 Seiten das Leben des Königsberger Pfarrers Hugo Linck, der als Mitglied der Bekennenden Kirche im Widerspruch zum NS-Regime stand und trotz drohender Eroberung Ostpreußens durch die Rote Armee sich im Januar 1945 gegen die Flucht entschied und bei seiner Gemeinde blieb, bis er zusammen mit seiner Frau und den letzten Überlebenden der Kaliningrader Hölle im Frühjahr 1948 abtransportiert wurde.

In seiner Autobiographie „Als wär's ein Stück von mir“ schrieb Carl Zuckmayer 1966 über seine erste Nachkriegsreise im November 1946 in das zerstörte Berlin: „Wenn ich das niederschreibe, weiß ich nicht, ob ich es wirklich erlebt habe. Das liegt alles hinter einem grauen, wolkigen Schleier. Man kann ihn wegreißen, wie einen Rauch zerblasen, aber auch dann bleibt etwas Trübes, Verschwommenes, Dunkles vorm Gesicht....als sei man im Hades gewesen“.

An diese Worte des vertriebenen Dichters fühlt man sich erinnert, wenn man das Buch „Der letzte Pfarrer von Königsberg“ von Henriette Piper liest, da es nicht nur ein Lebensbild Hugo Lincks ist, sondern gleichzeitig auch eine Wiederbegegnung mit dem Inferno und dem Untergang Königsbergs in den Jahren von 1944 -1948. Natürlich sind diese bitteren Jahre Königsbergs schon ausführlich thematisiert worden. Ich denke hierbei z. B. an die Bücher von Fritz Deichmann, Lucy Falk, Fritz Gause oder Hans Graf von Lehndorff, auf die sich auch die Autorin bezieht. Neu ist aber, dass durch die verlässlichen und einmaligen Dokumente, die sich im Nachlass der Lincks erhalten hatten, die Binnenperspektive Hugo Lincks verdeutlicht wurde, der als evangelischer Pfarrer und Mitglied der Bekennenden Kirche sich entscheiden und handeln musste und seine Zuversicht aus dem Glauben schöpfte. Er hätte das nicht machen können, wenn er nicht durch seine Erlebnisse aus dem Ersten Weltkrieg und die Erfahrungen der Gefangenschaft in Sibirien gereift wäre und in der Lage war, Führung zu übernehmen. Einen tiefen Eindruck auf ihn machte dabei auch eine





Begegnung mit einem russischen Bauern, die ihn für das Gespräch mit der Ökumene sensibilisierte. Schließlich lernte er in russischer Gefangenschaft auch etwas Russisch, das ihm nach der Eroberung Königsbergs sehr hilfreich sein sollte.

So konnte und wollte Hugo Linck seine Gemeinde nicht verlassen, auch als es vielleicht noch möglich gewesen wäre. Er sah sich als Chronist, der Erlebnisse aufzeichnen und musste, damit die Erinnerung daran nicht verloren ging. Erschütternd ist z. B. sein Brief an seine Angehörigen vom 1. September 1944, unmittelbar nachdem in der Nacht vom 29. auf den 30. August 1944 das Zentrum Königsbergs und auch seine Kirche, die Löbenichtsche Kirche, ausgelöscht wurde. Es sind apokalyptische Szenen, die er beschreibt. Durch den Feuerregen entkamen sie in den Stadtteil Liep, wo sie im Gemeindehaus Unterschlupf fanden. Aus heutiger Sicht überrascht der nüchterne, abgeklärte, lakonische Ton Lincks, bei dem man spürt, dass er sich in Gott geborgen fühlt. „Wir können weiter nichts tun als Gott vertrauen“, schreibt er wenige Monate später in einem der Abschiedsbriefe aus Königsberg vom 27.1.1945, bevor der Postverkehr aus der Festung Königsberg für Wochen zum Erliegen kam.

Unvergesslich bleibt sein letzter Brief vom 4.4.1945, kurz vor der Eroberung der Stadt, der zum Schlüssel für das Verständnis des Menschen und Christen Hugo Linck dienen kann. „Gott hält alle Möglichkeiten offen. Darum müssen wir uns auch auf sie einstellen, unser Herz bereit machen, ganz Schweres zu ertragen, ebenso aber auch es fähig und geschickt machen und erhalten, aus Seiner Hand zu empfangen, was Dank und Lob über alle Massen nach sich zieht..“ (vgl. S. 164) und er verweist dazu auf Kapitel 13 aus der Offenbarung des Johannes. Für ihn ist klar, dass nun das Gericht ansteht, die gerechte Strafe für den Abfall vom Glauben, der man nicht entgehen kann und doch sieht er in Gott seinen Trost, denn nach dem Gericht wird der barmherzige Gott ihnen wieder sein Angesicht zuwenden – so die zuversichtliche Formulierung in vielen Briefen der Lincks. In dieser klaren Sicht auf die Schuld der Deutschen zeigen sich m. E. schon Leitgedanken der Stuttgarter Erklärung vom Oktober 1945.

Sehr erhellend sind auch die Kapitel zu den Kaliningrader Jahren, zumal es nicht so viele erhaltene Briefe aus der Russenzeit gibt. Die Autorin greift dabei auch auf Hugo Lincks Bücher „Königsberg 1945“ und „Im Feuer geprüft“ zurück, die längst vergriffen sind, und zeigt auf, wie Hugo Linck und seine Frau Maria Linck die Eroberung und Propagandamärsche erlebten. Sie berichtet über seine Zeit im berüchtigten Lager Rothenstein und über Lincks Verhandlungen mit der russischen Kommandantur, um die versprengten evangelischen Christen in der Hungerstadt erneut zu sammeln und ihnen beizustehen. Er bekommt zudem die Erlaubnis, ein Beerdigungskommando zusammenzustellen, um die vielen Toten zu bestatten. Im Spätsommer wird er in das Krankenhaus der Barmherzigkeit eingeliefert, von dem Arzt Hans Graf von Lehndorff behandelt und nimmt seine Tätigkeit als Seelsorger wieder auf. Er unternimmt auch Predigtreisen bis nach Gilge am Rande des kurischen Haffs, wo er an Typhus erkrankt und über Wochen auf Leben und Tod liegt. Im März 1948 werden die Lincks ausgewiesen, kommen in einem Transport zunächst nach Pasewalk und dann in das thüringische Quarantänelager Meiningen. Über dieses Lager wurde bisher noch nichts publiziert; Lincks Briefe sind die einzigen Unterlagen über diese Zeit.

Als sie im Mai 1948 schließlich die Zuzugsgenehmigung für Hamburg bekommen, sind die Lincks krank und von den Hungerjahren in Königsberg gezeichnet. Nach einem Erholungsurlaub tritt Hugo Linck im August 1948 eine Stelle an der St. Johanniskirche in Harvesthude an. Er fühlt sich aber auch weiterhin als Seelsorger seiner versprengten ostpreußischen Gemeinde verpflichtet. Trotzdem findet er die Kraft, sein Buch „Königsberg 1945 -1948“ zu schreiben. Sein Buch „Der Kirchenkampf 1945 – 1948“ entsteht erst nach seiner Pensionierung. Material zum ostpreußischen Kirchenkampf gab es kaum, so schreibt



er zunächst über 1000 Adressen an und kann sich so bei seiner Arbeit auf 400 Erlebnisberichte ostpreußischer Zeitzeugen stützen. Es gelingt ihm, dieses Buch 1968 abzuschließen und zu veröffentlichen, obwohl von Vertretern des Tübinger Memorandums, die die Anerkennung der Oder-Neiße Grenze empfahlen, eine Drucklegung vereitelt werden sollte. Diese Position vertrat Hugo Linck nicht, da er in der Vermischung von politischen und kirchlichen Fragen, den Sündenfall sah, der Hitlers Erfolg erst ermöglichte“ (vgl. S. 290 ff.) Hugo Linck stirbt 1976. Sein Kreuz und der Grabstein befinden sich heute auf dem Diakonissenfriedhof bei Altenberg bei Wetzlar, nur wenige Meter entfernt von den Gräbern der Schwestern Frida Fast und Berta Zimmer entfernt, die ihm auch in der Zeit in Liep beigestanden hatten. Hier schließt sich der Kreis.

Seine Enkelin Henriette Piper hat eine spannende und aufschlussreiche Biografie verfasst, dabei auch neuere Forschungsergebnisse berücksichtigt. Sie beherrscht den Stoff, lässt sich nicht von Emotionen leiten, sondern lässt die Fakten sprechen, sodass sich jeder selbst eine Meinung darüber bilden kann. Trotz allem ist es kein Buch, das traurig macht, da es von der Liebe zu Ostpreußen zu seiner Landschaft und seinen Menschen geprägt ist, die in schweren Zeiten Großes geleistet haben und denen wir zur erinnernder Dankbarkeit verpflichtet sind.

Eckhard Scheld

Wien, am 16. April 2020

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 50 / 2020*

**05) Deutsches Polen-Institut (Hg.): Polnische Wirtschaft (36 Abb., 24 Tabellen). Wiesbaden: Harrassowitz 2020. 196 Seiten. = Jahrbuch Polen 31 (2020)**

ISBN 978-3-447-11404-2

€ 15,- (D); Abonnementpreis € 13,50 (D)

Einführung

Polnische Wirtschaft hat einen Ruf zu verlieren  
Essays

Sebastian Płóciennik Besser geht's nicht? Die deutsch-polnischen  
Wirtschaftsbeziehungen

Grzegorz Siemiończyk Exportland Polen – Segen und Risiken der Globalisierung

Bogusław Chrabota Polen auf dem Weg ins Jahr 2050

Edwin Bendyk Vom Einholen und Überholen – Wo bleibt die Innovation?

Grzegorz Masik Gründe für regionales Wachstum – Mehr als nur EU-Subventionen?

Piotr Arak Polen – Vom Auswanderungsland zum Einwanderungsland



## **Seite 95 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 768 vom 23.04.2020**

Jan Sowa Neue Ellenbogengesellschaft. Politische Genese und soziale Folgen des polnischen Kapitalismus

Karol Modzelewski / Grzegorz Sroczyński Sie sind sauer? Wunderbar!

Kacper Pobłocki Die transnationale Klasse im heutigen Polen

Krzysztof Jasiołkowski / Grzegorz Sroczyński Woran denken polnische Millionäre?

Jakub Szumski Schlangengestehen. Traum und Wirklichkeit der sozialistischen Konsumgesellschaft

Reinhold Vetter Transformation als Eliteprojekt – Debatten über Wirtschaftsreformen in den 1980er Jahren

Leszek Balcerowicz / Maria Stremiecka Man muss kämpfen ...

Jan Opielka Ein Vergleich, kein Vergleich – Die transformierte Ökonomie in Polen und Tschechien  
Anhang

Autoren und Übersetzer

Erscheint im Juni 2020:

### **06) Danuta Gwizdalanka: Der Passagier.**

Der Komponist Mieczysław Weinberg im Mahlstrom des zwanzigsten Jahrhunderts. Aus dem Polnischen von Bernd Karwen (14 Abb.).

Wiesbaden: Harrassowitz 2020. VIII, 114 Seiten.

= Polnische Profile. 9. ISBN 978-3-447-11409-7. € 18,- (D)

Zu seinem 100. Geburtstag ist die Rezeption der musikalischen Werke des polnisch-jüdischen Komponisten Mieczysław Weinberg, der in der Sowjetunion den Holocaust überlebte, noch in vollem Gange. Seine Oper Die Passagierin hatte ihm nach langer Zeit endlich zum Durchbruch verholfen. Weinbergs Werke werden inzwischen von hervorragenden Interpreten gespielt und begeistern das Publikum. Doch wie sind Leben und Werk verwoben?

Weinberg verknüpft in seinen Werken polnische, jüdische und auch sowjetische Einflüsse, geht aber über diese folkloristischen Anklänge hinaus und lässt sie zu komplexen und tiefgründigen Kompositionen verschmelzen. Sein dramatisches Leben als Opfer des Nationalsozialismus ebenso wie der sowjetischen kommunistischen Repressionen wirft ein Schlaglicht auf das zwanzigste Jahrhundert.

Er wurde 1919 im unabhängigen, polnischen Warschau in eine jüdische Familie geboren, und in Warschau verbrachte er seine Jugend im jüdischen Viertel ebenso wie am Konservatorium. Nach dem Ausbruch des Zweiten Weltkriegs musste er vor den Deutschen fliehen und kam zunächst ins weißrussische Minsk, wo er seine Musikstudien fortsetzte.



## **Seite 96 zum AGOMWBW-Rundbrief Nr. 768 vom 23.04.2020**

Doch als NS-Deutschland die Sowjetunion überfiel, musste er erneut fliehen und gelangte nach Taschkent. Nach dem Krieg lebte der Komponist in Moskau, bis zu Stalins Tod in ständiger Angst vor neuer Verfolgung. Erst danach konnte Weinberg in relativer Sicherheit arbeiten, auch wenn ihn die Traumata zweier totalitärer Systeme sein Leben lang verfolgten.

Eine wichtige Stütze war ihm die Freundschaft und enge künstlerische Zusammenarbeit mit Dimitri Schostakowitsch.

Die Musikwissenschaftlerin Danuta Gwizdalanka beschreibt kenntnisreich Weinberg und die drei Welten, die ihn geprägt haben. Dabei greift die Autorin auf umfangreiches und neues Quellenmaterial zurück.

### Inhaltsverzeichnis

#### Kapitel I

Warschau Nord: Die erste Welt

Warschau Innenstadt: Die zweite Welt

Der Kriegsausbruch

#### Kapitel II

Am Minsker Konservatorium

In Taschkent

Konfrontation mit dem sozialistischen Realismus

Konfrontation mit dem Stalinismus

In der Todeszelle

#### Kapitel III

Rückkehr zur Normalität

Die »goldenen« Sechziger

Die Opern

Die Zeit des Vergehens

Das letzte Jahrzehnt

#### Kapitel IV

Der Komponist und seine Musik

Erinnerungen aus Warschau

In Kreise Schostakowitschs

»Krieg – kein Wort ist grausamer«

Weinbergs Musik nach seinem Tod

Katalog der wichtigsten Werke

Personenverzeichnis

Abbildungsverzeichnis

*(aus der Verlagsankündigung)*



**07) Wilhelm Brauneder: Geschichte der österreichischen Staaten.**  
Wien/Leipzig 2019



**Dr. Wilhelm Brauneder**  
**Geschichte der**  
**österreichischen Staaten**

204 Seiten, broschiert, Abbildungen s/w  
Erscheinungsjahr 2019

Preis: 24 € (zzgl. Versandkosten)

Größe: 22,8 x 15 cm

ISBN 978 3 85418 192 7

**Karolinger Verlag**

Wien – Leipzig

Kutschkergasse 12/7, 1180 Wien

Tel.: +43 (0) 664 816 31 76 bzw.

(0) 676 906 36 03

Netzseite: [www.karolinger.at](http://www.karolinger.at)

Bestellungen: [verlag@karolinger.at](mailto:verlag@karolinger.at)

Von einem der renommiertesten juristischen Rechtsgelehrten liegt nun ein bedeutsamstes Werk der österreichischen Staatsgeschichte in gedruckter Form vor. Dr. Brauneder zeichnet exakt das Entstehen und den Werdegang der „Staaten“ Österreichs, von den frühzeitlichen Landesstaaten und ihren rechtstheoretischen Definitionen über die Monarchie, die **Gründung des österreichischen Bundesstaates** bis zu Gegenwart in bemerkenswerter Präzision und Übersicht nach. Dazu erfährt man viel Unbekanntes und Merkwürdigkeiten der österreichischen Verwaltung- und Verfassungsgeschichte.

Aber auch sonst ist die „Staatswerdung“ Österreichs völkerrechtlich eine oft unbekanntere Reise durch die verschiedenen politischen und geographischen Interessen. Brauneder ist es besonders anzuerkennen, daß er in seiner großartigen und umfassenden Studie auch die besonders interessanten Entwicklungen nach dem Jahre 1938 und die Pläne und verwaltungstechnischen Überlegungen und Realitäten des Deutschen Reiches im Hinblick auf das Land Österreich darlegt.

Besonders demaskierend ist aber das letzte Kapitel dieses grundlegenden Werkes. Denn seit Jahren wird darüber hierzulande diskutiert, eine Verfassungsreform in Angriff zu nehmen. Also den Politikern und Beamten unseres Staates ein neuzeitliches Instrumen



tarium zur bestmöglichen Lenkung unseres Gemeinwesens in die Hand zu geben - natürlich vor allem im **Interesse unserer Bürger**. Dazu berief die Regierung 2003 also einen sogenannten „Verfassungskonvent“ ein. Unerklärbares Tabu im Rahmen dieser Verhandlungen: Der Bundesstaat dürfe nicht hinterfragt werden! Natürlich endeten die Gespräche hinsichtlich einer neuzeitlichen - und notwendigen - Verfassung ergebnislos im Sande, weil die „Parteiinflüsse“ nicht reduziert werden durften - die Bürger hätten mit dieser Einschränkung leben können.

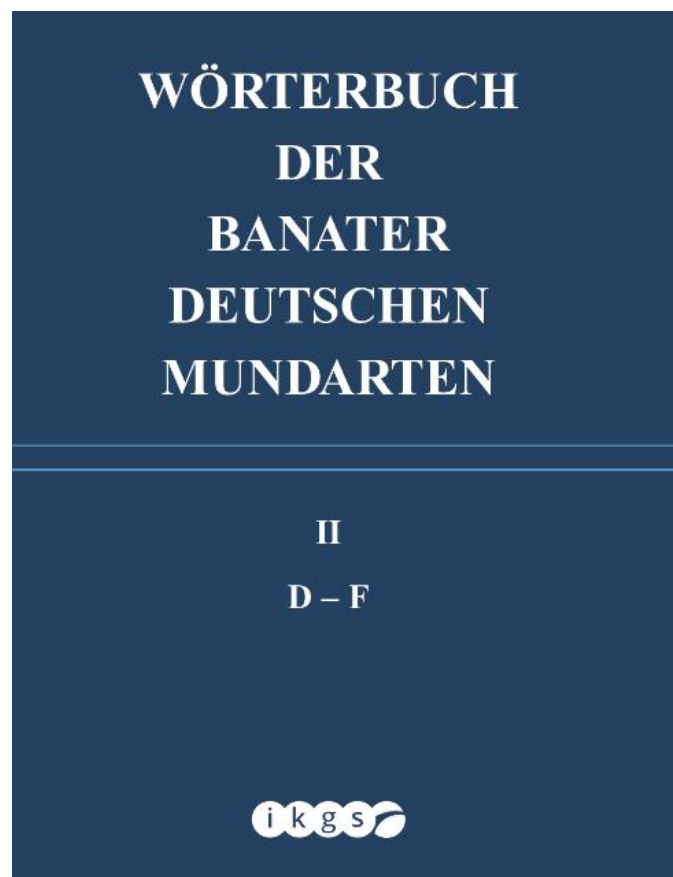
Eine exzellente Geschichte über das Werden Österreichs und eine Pflichtlektüre für alle Studenten und Politiker!

*(Walter Seledec, „Zur Zeit“)*

**Über den Autor:** Dr. iur. Wilhelm Brauneder, Jahrgang 1943, war ab 1980 ord. Professor für Rechts- und Verwaltungsgeschichte an der Universität Wien. Gastprofessuren in Paris, Lawrence (Kansas, USA) und Budapest, 1996-1999 dritter Präsident des österreichischen Nationalrates

**08)** Alwine Ivănescu, Mihaela Şandor, Ileana Irimescu: Wörterbuch der Banater deutschen Mundarten. Band II (D–F).

München: IKGS-Verlag 2020, Band 128 – 2, 496 Seiten, ISBN 978-3-9820382-1-6



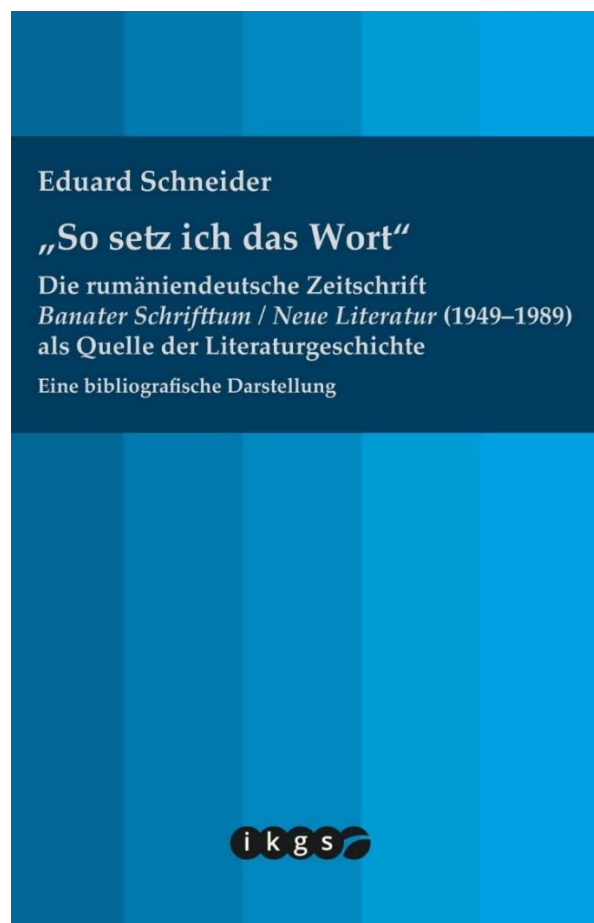
Das *Wörterbuch der Banater deutschen Mundarten* verfolgt das Ziel, den Sprachschatz einer in unaufhaltsamem Rückgang befindlichen Sprachinsel in seiner lautlichen, grammatischen und bedeutungsmäßigen Eigenart zu erfassen und nach wissenschaftlichen Grundsätzen darzustellen. Es unterscheidet sich von den meisten anderen Mundartwörterbüchern dadurch, dass es verschiedene Dialekttypen, wie sie im Banat bis heute nebeneinander bestehen, gemeinsam behandelt. Es gibt Aufschluss über Mundartmischungs- und Ausgleichsprozesse und deren Ergebnisse sowie über die vielfältigen Kontakte der deutschen Bevölkerung zu den anderen Banater Sprachgemeinschaften, die in den deutschen Mundarten ihre Spuren hinterlassen haben. Diese haben ihrerseits Einfluss auf die regionalen Varietäten der anderen Sprachen ausgeübt, sodass das Wörterbuch auch der rumänischen, ungarischen und serbischen Sprachforschung dienen kann.

[OpenBook \(Volltext zum Download\)](#)

[Bestellung](#)

**09) Eduard Schneider: „So setz ich das Wort“.** Die rumäniendeutsche Zeitschrift *Banater Schrifttum / Neue Literatur* (1949–1989) als Quelle der Literaturgeschichte. Eine bibliografische Darstellung.

München 2019. 605 Seiten. Band 126, ISBN 978-3-9820382-0-9, EUR 19,90



Die Zeitschrift *Neue Literatur* (1949–1989) stellte über Jahrzehnte das einzige literarische Periodikum dar, das in den Ländern des Ostblocks zur Förderung der Literatur einer deutschen Minderheit herausgegeben wurde. In der Entwicklung und Positionierung der rumäniendeutschen Literatur, vor der Wende auch als „fünfte deutschsprachige Literatur“ bezeichnet, und bei ihrer Wahrnehmung über die Landesgrenzen hinaus kam der *Neuen Literatur* eine entscheidende Rolle zu. Die vorliegende Bibliografie ermöglicht es, die Facetten dieser Literatur im Spiegel der in der Zeitschrift erschienenen, übersichtlich erfassten Beiträge nachzuvollziehen. Für die Forschung und für Studierende, ebenso für interessierte Laien, erweist sich diese Bibliografie als ein reichhaltiges Findbuch.

[Volltext als PDF zum Download](#)

[Rezension in \*Der Südostdeutsche\* \(20.12.2019\)](#)

[Bestellung](#)

- [Reihe A: Literatur und Kunst](#)
- [Reihe B: Wissenschaftliche Arbeiten](#)
- [Reihe C: Erinnerungen und Quellen](#)
- [Reihe D: Kleine Südost-Reihe](#)
- [Reihe E: Miscellanea](#)

### **Ältere Publikationen**

Der IKGS-Verlag förderte seit über 50 Jahren die Verbreitung von Kenntnissen über deutsche Kultur und Geschichte, Kunst und Literatur in und aus Ostmittel- und Südosteuropa. Bis 2014 sind in fünf Schriftenreihen 236 Buchtitel erschienen.

Seit 2015 wird die Schriftenreihe „Veröffentlichungen des Instituts für deutsche Kultur und Geschichte Südosteuropas (IKGS) an der Ludwig-Maximilians-Universität München“ im Verlag Friedrich Pustet, Regensburg, fortgesetzt.

Wien, am 08. April 2020

*Sudetendeutscher Pressedienst (SdP) Österreich, Nr. 47, 2020*





## **E. b) Blick ins „weltweite Netz www“**

- Wir schauen täglich, ja jederzeit, ins Netz; für Kritik fehlt uns die Zeit –

### **IMPRESSUM**

Büro der Landsmannschaft Westpreußen e.V. Berlin:  
Brandenburgische Straße 24 Steglitz,  
12167 Berlin

Ruf: 030-257 97 533; Fax-Nr. auf Anfrage.

Öffnungszeiten: Mo 10-12 Uhr und nach Vereinbarung.

**<agom.westpreussen.berlin@gmail.com>**



Unsere Geschäftsstelle im Sockelgeschoss des Hauses Brandenburgische Straße 24 in I Steglitz, Kontakt zur Wohnbevölkerung und zu den Vorbeiwandernden ist selbstverständlich!

